

Geschichtswissenschaft – Kirchengeschichte – Praktische Theologie

Eine Standortbestimmung

Siegrid Westphal / Volker Leppin / Birgit Weyel

Zusammenfassung

Im Dialog zwischen Geschichtswissenschaft und Kirchengeschichte zeichnet sich Einigkeit über einerseits eine hochgradige interdisziplinäre Vernetzung, andererseits eine Gemeinsamkeit der Methoden ab. Letztere wird durch die Geschichtswissenschaft bestimmt, es besteht aber ebenfalls Einigkeit darüber, dass innerhalb des vorwiegend kulturwissenschaftlich orientierten Kanons die Kirchengeschichte eigenständig Akzente setzen kann und sollte. So spiegeln sich hier im Blick auf Interdisziplinarität und kulturwissenschaftliche Einbindung auf historischer Ebene Debatten, die der Praktischen Theologie vertraut sind, welche historische mit empirischen Perspektiven verknüpft.

1. Geschichtswissenschaft und Kirchengeschichte – Siegrid Westphal

Kaum eine geisteswissenschaftliche Disziplin weist in den letzten zwei Jahrzehnten so dynamische Entwicklungen auf wie die Geschichtswissenschaft. Zwar ist das Fach seit langem fest im universitären Kanon etabliert, aber die in den letzten Jahren erfolgte Erweiterung der Themen, Theorien und Methoden sowie der geographischen Reichweite historischer Erkenntnisse lassen nicht nur die Grenzen zwischen den Epochen und Disziplinen fließend, sondern auch die ehemalige Fokussierung auf die nationalgeschichtliche Perspektive als überholt erscheinen.¹ Dieser Prozess, der einerseits von den Schwierigkeiten der geschichtswissenschaftlichen Praxis bei der Erforschung der überaus komplexen Vergangenheit zeugt, andererseits aber auch die enorme Kreativität und die Offenheit des

¹ Zu den Entwicklungen des Faches seit 1900 vgl. *Lutz Raphael: Geschichte im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, 2. durchgesehene Auflage, München 2010.

Thema: Kirchengeschichte und Praktische Theologie

Faches für neue Ansätze zeigt, gehört essentiell zum Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft dazu.

Der Ausgangspunkt der dynamischen Entwicklung des Faches liegt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dominierte bis in die 1960er Jahre die Politik- und Ereignisgeschichte, so änderte sich das Fach durch das Gegenprogramm der Historischen Sozialwissenschaft, welche die Erforschung von Gesellschaft, Strukturen und Prozessen in überindividueller Perspektive zum Ziel hatte. Im Zentrum stand der soziale Wandel – modernisierungstheoretische Ansätze dominierten. Allerdings wurde dadurch die politikhistorische Forschung nicht abgelöst; vielmehr bestanden beide nebeneinander fort.² Dies änderte sich auch nicht, als seit den 1980er Jahren die Alltags- und Mikrogeschichte in Reaktion auf die historische Sozialwissenschaft entstand. Nicht mehr Strukturen und Prozesse, sondern das handelnde Individuum, seine subjektiven Erfahrungen und seine Wahrnehmungs- und Handlungsweisen sollten nun im Fokus stehen.³ Durch die Suche nach dem »Fremden« in der eigenen Geschichte fanden ethnologisch-kulturanthropologische Ansätze Eingang in die Geschichtswissenschaft. Im Zuge dessen kam es zunehmend zu Importen von Theorien aus Nachbardisziplinen, bevorzugt aus der Soziologie, Philosophie oder Kulturanthropologie, wobei es sich nicht um eine systematische Übernahme, sondern eher um eine selektive Aneignung handelte. Dies spiegelt sich beispielsweise in der Historischen Anthropologie wider, die sich als empirisch arbeitende Kulturwissenschaft versteht und auf Ansätze der Ethnologie und Volkskunde zurückgreift. Letztlich hat sich in Reaktion auf die Politikgeschichte auch die Frauengeschichte etabliert, die zunächst zeigen wollte, dass nicht

Große Männer & große Frauen

nur die »großen Männer«, sondern auch Frauen Geschichte geschrieben haben.⁴ Seit den 1980er Jahren hat sich die Frauengeschichte erweitert zur Geschlechter- und Männergeschichte sowie den Queer Studies, die Geschlecht als analytische Kategorie bei der Erforschung der Vergangenheit nutzen. Ausgehend von diesen Entwicklungen entstand in den letzten zwanzig Jahren die neue Kulturgeschichte, die nicht nur spezifische Themen untersuchen will, sondern für sich universale Zuständigkeit beansprucht und mit Hilfe eines weiten Kulturbegriffs alle Themen mit einem spezifischen ethnologischen Blick betrachten will. Konkrete Interaktionsweisen, symbolische Kommunikation und Performanz sind hier Schlüsselbegriffe, die als gemeinsame methodische Grundlagen unterschiedlicher historischer Disziplinen gelten können. Nicht die Frage nach dem »Warum«, sondern nach dem »Wie« des Handelns von Akteur*innen steht dabei im Fokus.⁵ Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die Dinge als Akteure definiert, stellt eine Verbindung dieser Ansätze mit soziologischen Ansätzen dar.⁶ Im Zuge dieser Entwicklungen entstanden neue geschichtswissenschaftliche Analysekatoren, die als

² Auch heute ist die Politikgeschichte mit Schwerpunkten in der politischen Ideengeschichte oder der neuen Diplomatiegeschichte weiterhin zentraler Bestandteil der Geschichtswissenschaft, befindet sich aber unter Einfluss der Kulturgeschichte ebenfalls in einem Wandlungsprozess. Zudem schlägt sich hier die Internationalisierung des Faches deutlich nieder. Vgl. *Michael Gall*: Internationale Politikgeschichte. Alte und neue Wege, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 99.1 (2017), 157–198.

³ Vgl. *Frank Rexroth*: Wissen, Wahrnehmung, Mentalität. Ältere und jüngere Ansätze in der Geschichtswissenschaft, in: *Ludger Grenzmann* (Hg.): Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit: I. Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien, Berlin u.a. 2009, 1–22.

⁴ *Gisela Bock*: Geschlechtergeschichte der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis, Göttingen 2014.

⁵ *Andre Krischer*: Geschichtswissenschaft, in: *Michael Kühle/Markus Rütther* (Hg.): *Handbuch Handlungstheorie. Grundlagen, Kontexte, Perspektiven*, Stuttgart 2016, 409–413.

⁶ Vgl. *Bruno Latour*: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a. M. 2014.

»Turn« bezeichnet werden und sich in immer schnellerer Folge ablösen. Vom Anthropological über den Linguistic, Iconic, Spatial oder Material Turn reicht das weite Spektrum. Durch die zunehmend internationale bzw. globale Ausrichtung der Geschichtswissenschaft hat sich der Blick geweitet. Globalgeschichte und Postcolonial Studies sowie die daraus abgeleiteten Cultural Translations, die nach interkultureller Verständigung und der Vermittlung von Botschaften über sprachliche, räumliche, zeitliche und mediale Grenzen fragen, spielen auch in der deutschen Geschichtswissenschaft eine immer wichtigere Rolle.⁷

Die Schattenseite dieser Entwicklung liegt darin, dass das Fach heute disparat und unübersichtlich wirkt. Der kleinste gemeinsame Nenner besteht in der weiterhin gültigen Definition, dass die Geschichtswissenschaft die Vergangenheit methodisch erforschen und auf der Basis einer kritisch analysierten und interpretierten Überlieferung mit Hilfe einer spezifischen Fragestellung untersuchen möchte. Dabei bilden aktuelle Problemlagen häufig den Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses. Schon bei der Frage, ob es sich dabei um eine Rekonstruktion der Vergangenheit handelt oder nicht vielmehr von der Konstruiertheit von Geschichte gesprochen werden muss, zeigt die Schwierigkeiten mit dem in der Zwischenzeit *ad acta* gelegten Objektivitätspostulat. Jede geschichtswissenschaftliche Forschung ist sich der vielfältigen Abhängigkeiten bewusst, innerhalb derer wissenschaftliche Erkenntnisse generiert werden. Und es gehört zum guten Ton dazu, die Voraussetzungen des eigenen Forschens offenzulegen. Das bedeutet auch, dass sich Historiker*innen nicht mehr für bestimmte politische bzw. nationale Ziele vereinnahmen lassen. Die Zeit der historischen »Meistererzählungen« und kontroversen Auseinandersetzungen unterschiedlicher Schulen, die zum Teil auch öffentlich wahrgenommen wurden, ist vorbei. Damit verbunden ist jedoch auch ein politischer und gesellschaftlicher Bedeutungsverlust. Heute steht das Fach unter Legitimationszwang und muss sich – wie jedes geisteswissenschaftliche Fach – die Frage nach seiner Relevanz gefallen lassen.

Rekonstruktion der Vergangenheit?

Aus Sicht der Geschichtswissenschaft ist die Kirchengeschichte eine kleinere Spezialdisziplin, die wie die Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte oder Medizingeschichte, institutionell innerhalb eines anderen Faches angesiedelt und auf dessen Perspektiven ausgerichtet ist.⁸ Reservatrechte gibt es für Historiker*innen jedoch nicht. Sie verstehen sich als Universalist*innen und beanspruchen für sich, Gegenstandsbereiche dieser Spezialdisziplinen mit ihren Methoden und Fragestellungen zu untersuchen. Dabei greifen sie wie selbstverständlich auf die Forschungsergebnisse der Spezialdisziplin zurück und passen sie ihrem jeweiligen Erkenntnisinteresse an. Auffallend ist jedoch, dass die neueren methodischen Impulse bisher immer von der Geschichtswissenschaft ausgegangen sind und verspätet Eingang in die Kirchengeschichte fanden. Dabei lassen sich diese ohne Probleme auf kirchengeschichtliche bzw. religionsgeschichtliche Fragestellungen übertragen. Allerdings sollten sich Kirchenhistoriker*innen genau überlegen, ob dies immer der richtige Weg ist, die auf das Fach Theologie bezogenen Fragestellungen zu beantworten. Man würde sich wünschen, dass sich die Kirchengeschichte die eigenen methodischen Stärken mehr bewusst macht und darüber hinaus eigenständige methodische Impulse entwickelt, damit der Transfer der Ideen nicht einseitig bleibt.

Aus Sicht der Geschichtswissenschaft ist die Kirchengeschichte eine kleinere Spezialdisziplin, die wie die Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte oder Medizingeschichte, institutionell innerhalb eines anderen Faches angesiedelt und auf dessen Perspektiven ausgerichtet ist.⁸ Reservatrechte gibt es für Historiker*innen jedoch nicht. Sie verstehen sich als Universalist*innen und beanspruchen für sich, Gegenstandsbereiche dieser Spezialdisziplinen mit ihren Methoden und Fragestellungen zu untersuchen. Dabei greifen sie wie selbstverständlich auf die Forschungsergebnisse der Spezialdisziplin zurück und passen sie ihrem jeweiligen Erkenntnisinteresse an. Auffallend ist jedoch, dass die neueren methodischen Impulse bisher immer von der Geschichtswissenschaft ausgegangen sind und verspätet Eingang in die Kirchengeschichte fanden. Dabei lassen sich diese ohne Probleme auf kirchengeschichtliche bzw. religionsgeschichtliche Fragestellungen übertragen. Allerdings sollten sich Kirchenhistoriker*innen genau überlegen, ob dies immer der richtige Weg ist, die auf das Fach Theologie bezogenen Fragestellungen zu beantworten. Man würde sich wünschen, dass sich die Kirchengeschichte die eigenen methodischen Stärken mehr bewusst macht und darüber hinaus eigenständige methodische Impulse entwickelt, damit der Transfer der Ideen nicht einseitig bleibt.

⁷ Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat erst jüngst ein Schwerpunktprogramm zu »Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit« ausgeschrieben.

⁸ Helmut Zander: Geschichtswissenschaft und Religionsgeschichte. Systematische Überlegungen zur Deutungskonkurrenz zwischen allgemeiner Geschichte, Kirchengeschichte und Religionswissenschaft, in: Gregor Maria Hoff/Hans Waldenfels (Hg.): Die ethnologische Konstruktion des Christentums. Fremdperspektiven auf eine bekannte Religion, Stuttgart 2008, 23–43.

Thema: Kirchengeschichte und Praktische Theologie

Ein Unterschied zwischen Geschichte und Kirchengeschichte besteht bei den Gegenständen. Kirchengeschichtliche bzw. religionsgeschichtliche Themen bilden nur einen Teil der vielfältigen Gegenstandsbereiche der Geschichtswissenschaft und spielen vor allem bei der Erforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit eine größere Rolle, während sie in der Alten Geschichte und der neueren/neuesten Geschichte sowie der Zeitgeschichte eher eine untergeordnete Bedeutung besitzen. Einer vielfach auf säkulare Themen ausgerichteten Geschichtswissenschaft ist die umfassende Bedeutung von Religion und Theologie in unterschiedlichen Epochen nicht immer bewusst. Gerade hier könnte die Kirchengeschichte Aufklärung leisten und den Blick gezielter auf die Relevanz des Faktors Religion in der Geschichte lenken. Selbst im Bereich der Frühen Neuzeit, wo beispielsweise die Erforschung der Reformation schon seit langer Zeit im engen Austausch von Geschichte und Kirchengeschichte geschieht, existieren für das 17. und 18. Jahrhundert eine Reihe von Leerstellen (z.B. die Erforschung der lutherischen Orthodoxie), die es im interdisziplinären Austausch gemeinsam aufzuarbeiten gilt. Wissenschaftliches Arbeiten basiert ohnehin auf Interdisziplinarität, die als Bereicherung und nicht als Konkurrenz verstanden werden sollte.

Ein wesentlicher Unterschied besteht aus geschichtswissenschaftlicher Sicht in der Bindung der Kirchengeschichte an ihre jeweiligen konfessionellen Kontexte. Während es in der Vergangenheit in der Geschichtswissenschaft durchaus das Phänomen gegeben hat, dass sich die konfessionelle Einstellung der Forschenden bei kirchengeschichtlichen Themen niederschlug,

Konfessionelle Bindung vs. Wissen- schaftlichkeit?

hat sich dies in der Zwischenzeit verändert. Kritische Distanz bzw. der neutrale Blick auf das Verhältnis von Mensch und Religion dominieren nun. Es geht eher darum, aus heutiger Perspektive das Fremde dieser Phänomene zu betonen. Kirchengeschichtliche Forschung steht dagegen

vor der Herausforderung, die Bindung an die eigene Konfession und die Anforderungen des Faches Theologie mit dem Postulat von Wissenschaftlichkeit in Übereinklang zu bringen. Während in der Geschichtswissenschaft nahezu alles möglich ist, muss die Kirchengeschichte auf das Fach Theologie bezogen bleiben. Das stärkt die Eigenständigkeit der Spezialdisziplin, hindert sie aber auch daran, sich allen Trends und Methoden der Geschichtswissenschaft zu öffnen. Das muss aber kein Nachteil sein, man muss nicht jeden Turn mitmachen.

2. Kirchengeschichte und Geschichtswissenschaft – Volker Leppin

Die Zeiten, in denen man von der Kirchengeschichte eine »Profangeschichte« unterschied, sind lange vorbei: Den sich darin äußernden Anspruch auf eine Einteilung in Augenhöhe kann eine theologisch verankerte Disziplin wie die Kirchengeschichte nicht mehr erheben. Seitdem hat man mit Bezeichnungen wie Universalgeschichte oder allgemeiner Geschichte experimentiert, inzwischen scheint sich als Normalfall herauszustellen, dass die an Philosophischen Fakultäten (oder ihren Nachfolgeinstitutionen) betriebene historische Wissenschaft eben ohne weiteren Zusatz »Geschichte« heißt. Die Kirchengeschichte ist damit zum Spezialfall geworden, in der Zuordnung dem ersten Anschein nach vergleichbar der Medizin-, Wirtschafts- oder Rechtsgeschichte.

Diese Eingruppierung wirft allerdings die Frage auf, ob Kirchengeschichte sich in derselben Weise wie diese Disziplinen als Sektoralfach verstehen will und kann oder ob nicht Kirchengeschichte immer irgendwie auch mit dem Ganzen der historischen Wirklichkeit zu tun hat, dann jedenfalls, wenn es in ihr nicht allein um die Kirche als Institution geht, sondern auch um Mentalitäten: Kann man etwa das Königtum eines Otto III. verstehen ohne den Bezug auf Religion? Lenkt man die Aufmerksamkeit hierauf, so wird jedenfalls deutlich,

dass Kirchengeschichte als theologische Disziplin nicht einfach, wie es gelegentlich in der Geschichtswissenschaft verstanden wird, die Geschichte einer bestimmten Institution ist,⁹ sondern auch das umfasst, was in den jüngeren Diskursen als »Religionsgeschichte« verhandelt wird:¹⁰ d.h. einen umfassenden Komplex von Handlungsmustern, sozialen Gegebenheiten, Denkformen, Institutionen und Riten, die dadurch zusammengehalten werden, dass sie den Transzendenzbezug der Wirklichkeit ausdrücken.¹¹ Der Sache nach weitaus klarer wäre mithin die Bezeichnung des Faches als »Christentumsgeschichte«, die die Beschränkung auf nur eine Religion ausdrückte, aber jene Weite der Phänomene aufrechterhält, die ein Selbstverständnis im Sinne einer bloßen Teildisziplin der Geschichtswissenschaft ausschließt: Partiiell zumindest kommt es zu perspektivischen Überlappungen zwischen Kirchengeschichte und Geschichtswissenschaft. Zugespißt könnte man sagen: So wie jeder Gegenstand der Christentumsgeschichte auch Gegenstand der Geschichtswissenschaft werden kann – und faktisch, in der Regel abgesehen von den komplexeren Fragestellungen der Theologiegeschichte, auch wird –, kann grundsätzlich jeder Gegenstand der Geschichtswissenschaft auch in einen Bezug zur transzendenten Wirklichkeit gestellt und somit kirchenhistorischer Erschließung geöffnet werden.

Die Forschungsgegenstände also machen allenfalls einen aspektiven Unterschied zwischen Kirchengeschichte und Geschichte aus. Nimmt man das zweite klassische Kriterium zur Bestimmung einer Wissenschaft hinzu, die Methode, so ist die Abgrenzung sogar noch schwieriger: Seit sich die Kirchengeschichte im Zuge der Aufklärung von heilsgeschichtlichen Konzepten gelöst hat, gehört zu den Grunddaten ihres Selbstverständnisses, dass sie methodisch der Geschichtswissenschaft verpflichtet ist. Mindestens zwei Etappen aus der Fachgeschichte sind hier zu nennen: die Bestimmung der kirchenhistorischen Methode als »pragmatische Methode«, die nur innerweltliche Bezüge zu Erklärungen heranzieht, durch Lorenz von Mosheim (1694–1755) einerseits, die Abgrenzung der historischen von der dogmatischen Methode durch Ernst Troeltsch (1865–1923) andererseits. Ernsthaftes kirchenhistorisches Arbeiten kann gar nicht anders vorgehen als mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft und muss sich dadurch auszeichnen, dass es dogmatischen Vorgaben im konkreten methodischen Vollzug der eigenen Arbeit nicht folgt. Insofern ist dem kirchenhistorischen Arbeiten eine gewisse Spannung zur Dogmatik inhärent, was umgekehrt zu Reflexen wie dem berühmten Barthschen Diktum, die Kirchengeschichte sei eine bloße Hilfswissenschaft der Dogmatik, geführt hat, das man ebenso als Abrechnung mit der Dominanz historischer Fragestellungen in der Theologie des 19. Jahrhunderts wie als Ausdruck der Verweigerung, sich auf die Realitäten historischen Geschehens einzulassen, lesen kann.

**Spannung
zur Dogmatik**

⁹ So etwa kann man als Historiker*in sehr dezidiert Kirchengeschichte als Institutionengeschichte behandeln, vgl. Michael Borgolte: Die mittelalterliche Kirche (Enzyklopädie deutscher Geschichte 17), München 2010.

¹⁰ Vgl. wiederum nur exemplarisch: Helmut Zander: »Europäische« Religionsgeschichte. Religionszugehörigkeit durch Entscheidung – Konsequenzen im unterkulturellen Vergleich, Berlin/Boston 2015.

¹¹ Dieser Zusammenhang hat mich dazu geführt, die Besonderheit der Kirchengeschichte in semiotischer Hinsicht zu bestimmen. Da das in diesem Zusammenhang nicht weiter ausgeführt werden kann, verweise ich auf: Volker Leppin: Kirchengeschichte zwischen historiographischem und theologischem Anspruch. Zur Bedeutung der Semiotik für das Selbstverständnis einer theologischen Disziplin, in: Wolfram Kinzig/Volker Leppin/Günther Wartenberg (Hg.): Historiographie und Theologie. Kirchen- und Theologiegeschichte im Spannungsfeld von geschichtswissenschaftlicher Methode und theologischem Anspruch (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 15), Leipzig 2004, 223–234; ders.: Die Kirchengeschichte im Kreis der theologischen Fächer. Historische Offenlegung der vielfältigen Möglichkeiten christlicher Religion, in: Markus Buntfuß/Martin Fritz (Hg.): Fremde unter einem Dach? Die theologischen Fächerkulturen in enzyklopädischer Perspektive (TBT 163), Berlin 2014, 69–93.

Thema: Kirchengeschichte und Praktische Theologie

Faktisch ist die Gemeinsamkeit der Methoden zwischen Kirchengeschichte und Geschichte allerdings eine asymmetrische: Der Methodendiskurs für historische Erschließungen der Wirklichkeit wird sehr klar und deutlich durch die Geschichtswissenschaft geleitet, deren jeweilige Turns dann auch, meist mit einiger Verspätung, in der Kirchengeschichte

Aus der Schwäche eine Stärke machen

ankommen. Am eindrucklichsten war die produktive Wirkung dieses Gefalles vielleicht bei der Aufnahme sozialhistorischer Forschungen in die Reformationsgeschichte in den 1960er Jahren zu beobachten. Seitdem

ist mit der gestiegenen methodischen Vielfalt in der Geschichtswissenschaft die Prägung der Kirchengeschichte komplexer geworden. Erlebt man als Kirchenhistoriker*in die Methodendiskurse der Geschichtswissenschaft, so kann einem das eigene Fach durchaus altbacken vorkommen. Möglicherweise ist allerdings aus dieser Schwäche auch eine Stärke zu machen: Klassische methodische Fragestellungen der Philologie, der Geistesgeschichte und auch der weniger nach Sozialformen als nach inhaltlichen Bezügen fragenden Frömmigkeitsgeschichte können in ihr gepflegt werden und als Reservate einer langen Wissenschaftstradition gerade in ihrer Ferne zu zeitgebundenen Methoden neu an Bedeutung gewinnen. Sicher hat man allzu lange schlicht darauf vertraut, die Wirklichkeit durch den Spiegel von Geistesgrößen zu betrachten, und die kulturwissenschaftliche Weitung der Perspektiven ist lehrreich und heilsam. Aber vielleicht ist es auch Zeit daran zu erinnern, dass man Menschen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit auch dadurch besser verstehen kann, dass man die mentalen Welten rekonstruiert, die ihr Handeln bestimmt – und hierzu bedarf es auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichem Differenzierungsgrad auch einer Kenntnis theologischer Inhalte. Wenn Gemeinden im werdenden Luthertum des 16. Jahrhunderts es erleben mussten, dass ihr Pfarrer wegen seiner Haltung zu den hochkomplexen nachreformatorischen Streitkreisen entlassen wurde, wird man sich dem nicht verschließen können, dass deren Kenntnis nicht ganz unwichtig zum Verständnis der Wirklichkeit ist. So bleibt die Zuordnung von Christentumsgeschichte und Geschichte in methodischer Hinsicht ähnlich aspektiv wie im Blick auf den Gegenstand.

Das heißt aber: Eine Unterscheidung zwischen Kirchengeschichte und Geschichte nach Gegenstand und Methode scheidet aus – zum Wohle der Kirchengeschichte, die von der Einbindung in den Diskurs der Geschichtswissenschaft ungeheuer profitiert und es ihm verdankt, dass sie heute kaum mehr anders als interdisziplinär getrieben werden kann.

Nicht um der Sucht nach Profilschärfung willen, sondern um sich klar zu machen, woher die beschriebenen Unterschiede rühren, ist daher abschließend auf zwei weitere Kriterien aufmerksam zu machen, nach denen sich Wissenschaften unterscheiden können: Heuristik und Diskurszusammenhang. Wenn es klar ist, dass sich Kirchengeschichte in ihrem Arbeiten nicht durch dogmatische Vorgaben bestimmen lassen kann, so ist doch ebenso klar, dass sie die Ausrichtung ihrer Fragestellungen nicht in erster Linie aus der Geschichtswissenschaft generiert, sondern aus dem Zusammenhang religiöser Gegenwartsbestimmung: Als theologische Disziplin versteht sich Kirchengeschichte aus dem Zusammenhang der theologischen Fächer. Das hat etwa dazu geführt, dass das antike Christentum wie die Reformationsgeschichte in der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung ein Gewicht erlangt haben, das sich aus ihrer historischen Bedeutung heraus allein nicht erklären lässt. Diese Akzentsetzung ist ebenso wie die Kritik an ihr¹² Ausdruck einer Steuerung der

¹² Vgl. meine eigene, wiederholt vorgetragene Betonung der Bedeutung der Einbettung der Reformation in spätmittelalterliche Prozesse: Volker Leppin: Transformationen. Studien zu den Wandlungsprozessen in Theologie und Frömmigkeit zwischen Spätmittelalter und Reformation (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 86), Tübingen 2015.

Fragen durch den diskursiven Gesamtzusammenhang, in dem die Kirchengeschichte steht. Dieser diskursive Gesamtzusammenhang aber hat seine Bedeutung nicht nur für die Heuristik, sondern auch für die Zielbestimmung der Kirchengeschichte: Kirchenhistorische Forschung befindet sich interdisziplinär in einer Vernetzung, in welcher die kulturwissenschaftlichen Perspektiven bestimmend sind. Disziplinär ist der diskursive Zusammenhang, auf den sie ausgerichtet ist oder ausgerichtet sein sollte, das durch die theologischen Fächer konstituierte Gespräch, in welchem es letztlich darum geht, christliche Religion als heutige Wirklichkeit zu verstehen. Zu diesem Verständnis trägt die Kirchengeschichte die historische Dimension bei.

Die Vielfalt des Christlichen im Fokus

Modelle, in denen einzelne Disziplinen – in der Regel meint man die Dogmatik – die Last tragen, die Wirklichkeit des Christentums zu bestimmen, haben sich überlebt, und dies nicht nur, wie gerne zugestanden wird, weil bestimmte Verhältnisse eben geschichtlich geworden sind. Der Anspruch der Kirchengeschichte geht hier weiter, und ist darin vielleicht auch in manchem der Praktischen Theologie verwandt: Sie erinnert daran, dass das, was christlich ist, sich nicht allein normativ deduzieren und auch nicht allein aus einer sauberen Auslegung der Bibel ableiten lässt. Christentum formt sich im Rahmen historischer Vollzüge und Reflexionsprozesse – und die Aufgabe der Kirchengeschichte ist es in diesem Zusammenhang, die über Jahrhunderte entwickelte Vielfalt des Christlichen zu untersuchen und kritisch auf vereinseitigende normative Ansprüche der Gegenwart anzuwenden. Eben hierin, in Dialog und Kritik mit den anderen theologischen Disziplinen wie auch der Kirche, gewinnt sie, bei aller Nähe zur Geschichtswissenschaft, ihr theologisches Profil.

3. Kirchengeschichte und Geschichtswissenschaft/ Geschichtswissenschaft und Kirchengeschichte: Eine praktisch-theologische Perspektive – Birgit Weyel

Spannend und anregend zugleich ist es, den beiden Dialogpartner*innen zuzuhören. Auch wenn es bei diesem Gespräch gar nicht um die Praktische Theologie geht, so kann sie sich doch in vielerlei Hinsicht angesprochen fühlen. Über das Eigene lässt sich oft im Medium des Anderen besser nachdenken. Es kann eine entlastende Funktion haben, wenn man sieht, dass man mit seinen Fragestellungen nicht alleine ist, und im Sinne einer Heuristik dient die Unterhaltung der anderen auch dazu, manchen Problemen im eigenen Fach allererst auf die Spur zu kommen.

In diesem Sinne möchte ich eine Wahrnehmung formulieren, die als Denkanstoß für das eigene Fach, die Praktische Theologie, fruchtbar werden kann.

Volker Leppin und Siegrid Westphal betonen beide, wie produktiv die Interdisziplinarität ist. »Ernsthaftes kirchenhistorisches Arbeiten kann gar nicht anders vorgehen als mit den Mitteln der Geschichtswissenschaften« (VL); Historiker*innen greifen »wie selbstverständlich auf die Forschungsergebnisse der Spezialdisziplin zurück« (SW). Hier verstehen sich zwei Disziplinen, sie bereichern sich gegenseitig, sie stehen nicht in Konkurrenz zueinander, und können vielleicht gerade deshalb ein Problem thematisieren. »Faktisch ist die Gemeinsamkeit der Methoden zwischen Kirchengeschichte und Geschichte allerdings eine asymmetrische.« (VL) Methodische Impulse und kulturwissenschaftliche Reflexionsperspektiven erreichen erst mit einiger Verspätung die Kirchengeschichte. »Der Methodendiskurs für historische Erschließungen der Wirklichkeit wird sehr klar und deutlich durch die Geschichtswissenschaft geleitet« (VL). Das Problem kennt die Praktische Theologie,

die genannten Turns (es sind dieselben!) erreichen auch sie mit einiger Verspätung und die Rezeption dieser Zugänge ist in der Regel ein einseitiger Wissenstransfer. Wem an der Entwicklung des eigenen Faches liegt, der wird offen sein für die Impulse, die der Praktischen Theologie zugutekommen und sich weder gekränkt noch überfordert verschließen. Die Sichtweise der Kirchengeschichte kann sich die Praktische Theologie sehr gut aneignen und als Selbstbeschreibung übernehmen: Ernsthaftes praktisch-theologisches Arbeiten kann gar nicht anders vorgehen als mit den Mitteln der Kulturwissenschaft, der Soziologie und den vielen anderen Wissenschaften, die, und darin liegt vielleicht noch einmal eine gesteigerte Komplexität, in den einzelnen Teildisziplinen der Praktischen Theologie jeweils andere sind. Die Differenzierungsprozesse zwischen Seelsorgelehre und Homiletik, Kirchentheorie und Diakoniewissenschaft, nur um Beispiele zu nennen, sind von großer Dynamik, was mit den jeweils erforderlichen Fachexpertisen, sich die Theorieimpulse anzueignen, zusammenhängt.

Beziehungen, die nicht auf Reziprozität hin angelegt sind, haben freilich, auf Dauer gesehen, ein Problem. Die Geschichtswissenschaft empfiehlt der Kirchengeschichte, sie möge doch stärker eigene methodische Impulse in das Gespräch einbringen. Sie denkt dabei

Wechselseitig denken!

offensichtlich an die Bedeutung von Religion und Kirche in den unterschiedlichen Epochen, für die das Fach eine besondere Expertise herausgebildet hat.

Die Kirchengeschichte kann sich darauf durchaus verstehen, sofern Kirche, aber auch Religion nicht zu eng gefasst werden, sondern auf »einen umfassenden Komplex von Handlungsmustern, sozialen Gegebenheiten, Denkformen, Institutionen und Riten, die dadurch zusammengehalten werden, dass sie den Transzendenzbezug der Wirklichkeit ausdrücken« (VL). Dann wäre die Kirchengeschichte auch keine reine Spezialdisziplin, die sich einem Gegenstand widmet, von dem sich die Geschichtswissenschaft arbeitsteilig entlastet sieht, sondern es könnte zu »perspektivischen Überlappungen« (VL) kommen. Auch diese Sichtweise kann sich die Praktische Theologie zu eigen machen, wenn sie auch eher von einem Transzendenzbezug der Subjekte als von der Wirklichkeit sprechen würde. Sie hat, im engen und kritischen Austausch mit der Religionssoziologie, ein in sich differenziertes Verständnis von Religion in der Kultur entwickelt, das je nach konkreter Forschungsfrage, in historischer und empirischer Perspektive operationalisiert werden kann.

In der Verknüpfung von historischen und empirischen Perspektiven zeichnet die Praktische Theologie nicht selten ihre konkreten Forschungsthemen in Entwicklungen und Tendenzen ein, die kritisch zu befragen sind. Die von Sigrid Westphal beschriebene Fokussierung auf den überindividuellen sozialen Wandel, der modernisierungstheoretischen Ansätzen zugrunde liegt, besteht in der Praktischen Theologie vielfach fort; auch wenn sich daneben dieselben ethnographisch inspirierten Forschungszugänge etablieren, die Westphal auch für die Geschichtswissenschaft skizziert.

Prof. Dr. Siegrid Westphal, Universität Osnabrück, Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit
E-Mail: siegrid.westphal@uni-osnabrueck.de

Prof. Dr. Volker Leppin, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Professor für Kirchengeschichte I (Spätmittelalter und Reformation), E-Mail: volker.leppin@uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Birgit Weyel, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Professorin für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Seelsorgelehre und Pastoraltheologie,
E-Mail: birgit.weyel@uni-tuebingen.de